

Julia
PRÄSENTIERT

Ärzte zum Verlieben

3 neue
Liebesromane
zum Mitfeiern!



Cornwall – im Hafen der Liebe

Was ist Ihr Geheimnis, Dr. Benyon?

Erfülle meinen Herzenswunsch

Gill Sanderson, Joanna Neil, Lilian Darcy
Julia präsentiert Ärzte zum
Verlieben, Band 29

IMPRESSUM

JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2008 by Harlequin Books S.A.

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.

Übersetzung: Michaela Rabe

© 2009 by Joanna Neil

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.

Übersetzung: Katharina Illmer

© 2007 by Lilian Darcy

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àrl.

Übersetzung: Claudia Weinmann

Fotos: Bokelberg.com

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN

Band 29 (11) - 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format im 02/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86295-680-7

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.
Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

GILL SANDERSON

Cornwall – im Hafen der Liebe

Niemand darf das Schiff verlassen, ordnet Dr. Roberts an. Nicht auszudenken, wenn sich das Virus an Land verbreitet! Zum Glück ist er nicht allein: Schiffsschwester Maddy steht ihm Tag und Nacht zur Seite. So bezaubernd findet Dr. Roberts sie, dass er sich bei dem Wunsch ertappt, Maddy möge für immer bei ihm in Cornwall bleiben ...

JOANNA NEIL

Was ist Ihr Geheimnis, Dr. Benyon?

Dr. Theo Benyon wäre genau der richtige Chirurg für die Notaufnahme! Alles versucht die Ärztin Megan, um ihn für die freie Stelle zu gewinnen. Doch Theos Antwort lautet stets Nein. Was hält ihn nur davon ab, mit seinen begnadeten Händen Leben zu retten? Megan versteht es einfach nicht! Bis Theo sie eines Abends küsst – und ihr endlich sein Geheimnis verrät ...

LILIAN DARCY

Erfülle meinen Herzenswunsch

„Bitte, wach auf“, flüstert Dr. Luke Bresciano am Bett der bewusstlosen Patientin, die er schon so lange und so gut kennt. Sein erster Wunsch wird erhört: Janey Stafford schlägt die Augen auf – und erfüllt ihm einen zweiten glühenden Wunsch: Sie weiß, wo sein verschwundener Sohn ist! Doch Dr. Bresciano hat noch einen dritten Herzenswunsch ...



Gill Sanderson
Cornwall - im Hafen der Liebe

Gemeinschaftspraxis Penhally Bay

Das Praxisteam:

Dr. Nicholas (Nick) Roberts	Chef und Seniorpartner der Gemeinschaftspraxis
Dr. Edward (Ed) Roberts	Nicks Sohn
Dr. Dragan Lovak	Allgemeinmediziner
Dr. Adam Donnelly	sein Kollege
Hazel Furse	Praxismanagerin
Kate Althorp	Hebamme

Kreuzfahrtschiff Emerald:

Madeleine (Maddy) Granger	Krankenschwester
Captain Smith	Kapitän der Emerald
Ken Jackson	sein Steward
Mr. Bryce	Patient
Mrs. Adams	Patientin
Miss Owen	Patientin
Mrs. Cowley	Patientin
Robbie	ihr kleiner Sohn
Mr. Simmonds	Patient
Mrs. Flynn	Patientin
Mr. Flynn	ihr Mann
Marina	ihre neugeborene Tochter
Mrs. Gillan	Patientin
Penny Cox	Patientin
Dr. Wyatt	Ärztin

Einwohner von Penhally Bay:

Isaac Clinton	Farmer, Patient
Ellie	seine Tochter
Dr. Ben Carter	Chirurg
Jerry Buchan	Fischer
Samantha	Krankenschwester
Angie	Schneiderin

1. KAPITEL

„Heiraten Sie mich, Maddy? Wir leben in meiner großen weißen Villa am Hang und essen jeden Morgen zum Frühstück Erdbeeren.“

Schwester Madeleine Granger lächelte. „Erdbeeren? Das hört sich verlockend an. Ich würde Sie ja liebend gern heiraten, Mr. Bryce, aber werden die Leute nicht sagen, ich sei nur hinter Ihrem Geld her?“

„Es ist doch mein Geld, und ich kann damit machen, was ich will. Vor allen Dingen will ich es nicht dem Fiskus in den Rachen werfen. Au!“

„Entschuldigung. Ich weiß, es tut weh, aber ...“

„Schon gut, schließlich bin ich selbst schuld, wenn ich die Stufen hinauffalle und mir das Bein aufschürfe.“

„Leider heilt es nur langsam ab.“ Maddy stäubte antiseptischen Puder auf das eitrige Schienbein und griff nach dem Verband. Bei älteren Menschen verzögerte sich die Wundheilung oft. Malcolm Bryce war fünfundachtzig, ein hagerer, munterer Witwer, der auf dem Kreuzfahrtschiff mehr Freunde gewonnen hatte als jeder andere hier.

„Sie wollen mich also nicht heiraten? Ich bin zutiefst enttäuscht, meine Liebe“, verkündete er mit einem schelmischen Funkeln in den blassen Augen.

„Heiraten ist nichts für mich. Niemals.“

Der alte Herr musterte sie aufmerksam. „Sie scheinen sich dessen sehr sicher zu sein.“

„Oh ja“, erwiderte sie sanft, aber bestimmt.

„Nun denn. Wieder ein Korb. Ich muss stark sein. Aber was soll ich dann mit den Bryce-Millionen machen?“

„Verteilen Sie sie an die Armen. Oder buchen Sie eine zweite Kreuzfahrt durch den Indischen Ozean an Bord der guten alten *Emerald*.“

„Ja, die Reise hat mir gefallen. Sagten Sie nicht, es wäre Ihr erster Trip als Kreuzfahrtschwester? Wie fanden Sie es?“

„Sehr viel luxuriöser als die Notaufnahme eines Krankenhauses, in der ich vorher gearbeitet habe. Mr. Bryce, mir ist aufgefallen, dass Sie bisher immer zur Krankenstation gekommen sind. Heute hatten Sie darum gebeten, dass ich Sie in Ihrer Kabine aufsuche. Gibt es einen besonderen Grund dafür?“

„Ich bin ein bisschen wacklig auf den Beinen. Als ich heute Morgen aufwachte, war mein linker Arm merkwürdig taub, und dann bin ich wieder eingeschlafen. Das passiert mir sonst nie.“

„Hatten Sie besonders starkes Herzklopfen?“

Mr. Bryce überlegte. „Stimmt. Und auch so ein Herzstolpern.“

Maddy versuchte, sich ihre Besorgnis nicht anmerken zu lassen. „Wahrscheinlich sind Sie aufgeregt, weil es wieder nach Hause geht“, meinte sie betont unbekümmert. „Sicherheitshalber messe ich mal Ihren Blutdruck.“

Sein Blutdruck war zu hoch, und als sie das Herz abhorchte, war sie erst recht alarmiert. Gut, der Mann war fünfundachtzig, aber ... „Ich schlage vor, Sie bleiben heute lieber im Bett. Oder noch besser, schonen Sie sich, bis wir anlegen. Dann holen wir einen Arzt. Die Mahlzeiten lasse ich Ihnen von einem Steward in die Kabine bringen – leichte Kost und keinen Alkohol. Und ich werde Ihnen Aspirin verordnen.“

Mr. Bryce nickte bedächtig. „Es war ein leichter Schlaganfall, nicht? Eine transitorische ischämische Attacke, kurz TIA.“

„Was wissen Sie von TIA?“ Erstaunt fragte sie sich, ob er Gedanken lesen konnte.

„Das Gehirn wird zeitweise nicht ausreichend mit Blut und Sauerstoff versorgt. Ursache ist ein winziges BlutgerinnSEL.“

Meine Frau hatte so etwas vor ihrem Tod öfter. Ich kenne die Symptome. Am meisten betrübt mich jedoch, dass Sie mich nicht heiraten wollen, Maddy.“ Das Lächeln konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Stimme schwächer wurde.

„Vielleicht überlege ich es mir noch einmal“, sagte sie warmherzig. „Schlafen Sie jetzt. Der Steward wird bald nach Ihnen sehen, und ich komme später wieder vorbei.“

„Ich freue mich darauf, meine Liebe.“ Erschöpft schloss Mr. Bryce die Augen.

Zum nächsten Patienten musste sie zwei Decks höher. Auch in diesem Fall war aus der Kabine angerufen worden, was leider nichts Gutes verhieß.

Auf ihr Klopfen hin ertönte eine zittrige Stimme. „Herein ...“

Kaum hatte Maddy die Tür geöffnet, schlug ihr ein verräterischer säuerlicher Geruch entgegen. Ein Blick in das kreideweisse Gesicht von Mrs. Adams bestätigte ihr, dass die Patientin sich tatsächlich nicht wohlfühlte. Maddy sank das Herz, als ihr klar wurde, womit sie es hier wahrscheinlich zu tun hatte. Es war leider nicht die erste Magenverstimmung, die sie in den letzten vierundzwanzig Stunden hatte behandeln müssen.

„Wie geht es Ihnen, Mrs. Adams?“

„Schwester, ich habe das Gefühl, ich sterbe. Ich habe mich schon ein paarmal übergeben, und mir ist immer noch so furchtbar schlecht. Und ich bin ganz schwach, ich kann gar nicht aufstehen.“

„Dann wollen wir Fieber messen und Puls und Blutdruck überprüfen. Seit wann ist Ihnen übel?“

„Heute Nacht fing es an. Es kam ganz plötzlich, und ...“ Mrs. Adams würgte und erbrach sich wieder in die Schale neben dem Bett.

Als es vorbei war, entschuldigte sie sich verlegen ein ums andere Mal, aber Maddy beruhigte sie. Sie wischte der Patientin das Gesicht ab, schüttelte das Kissen auf und machte es ihr bequem. „Verlassen Sie Ihre Kabine heute nicht, Mrs. Adams, und ruhen Sie sich aus. Sie sollten auch nichts essen, jedoch dafür umso mehr trinken. Aber kein Leitungswasser und keine zuckerhaltigen Getränke. Ich lasse Ihnen zwei Flaschen Wasser da. Und nehmen Sie diese Tabletten. Nachher schaue ich noch einmal nach Ihnen.“

„Mir war noch nie so elend“, flüsterte Mrs. Adams.

„Wir tun, was wir können, damit es Ihnen bald besser geht“, versicherte Maddy. „Versuchen Sie, ein bisschen zu schlafen.“

Zurück in der Krankenstation wusch Maddy sich gründlich die Hände, kochte sich einen Kaffee und setzte sich nachdenklich an den kleinen Tisch. Wenn sie mit ihren Vermutungen richtig lag, hatten sie ein Problem. Ein großes Problem.

Bis gestern Morgen war sie einfach ein Mitglied des medizinischen Teams an Bord der *Emerald* gewesen, zusammen mit dem Arzt und einer zweiten Krankenschwester. Doch die beiden wurden dringend auf einem auslaufenden Kreuzfahrtschiff gebraucht. Und da die *Emerald* sich bereits in britischen Küstengewässern aufhielt und in zwei Tagen ihren Bestimmungshafen erreichen sollte, hatte niemand daran gezweifelt, dass sie für den Rest der Reise mit nur einer Krankenschwester auskommen würden.

Inzwischen sah die Sache anders aus.

Gestern Abend hatte sie zwei Passagiere mit heftigem Erbrechen behandeln müssen - und heute Morgen eine weitere. Maddy befürchtete, dass es noch mehr werden würden. Gerade auf einem Kreuzfahrtschiff konnte sich eine hoch ansteckende Krankheit in Windeseile ausbreiten.

Fröstelnd legte sie beide Hände um ihren Kaffeebecher. Vieles deutete darauf hin, dass sie es mit akuter Gastroenteritis zu tun hatten, bekannt auch als Kreuzfahrtfieber.

Sie musste den Kapitän informieren.

„Dringend?“ Ken Jackson, sein Steward, nahm den Anruf entgegen. „Er ist sehr beschäftigt. Sie wissen doch, dass wir bald in den Hafen einlaufen.“

„Ich würde es nicht sagen, wenn es nicht wirklich eilig wäre.“

„Okay, ich rufe gleich zurück“, versprach Ken.

Maddy wartete. Captain Smith würde präzise Fakten verlangen, und sie überlegte sich genau, was sie ihm sagen wollte.

Keine fünf Minuten später klingelte das Telefon. Maddy nahm sofort ab. „Captain Smith, ich ...“

„Hallo, Maddy? Hast du mich vermisst?“

Es war nicht die Stimme des Kapitäns. Trotzdem kam sie ihr bekannt vor. Wer ...? Im nächsten Moment wurde ihr klar, wen sie in der Leitung hatte, und sie straffte entsetzt die Schultern. Diese Stimme hatte sie nie, nie wieder hören wollen!

Sie gehörte Brian Temple, ihrem Exverlobten. Dem Mann, der ihr furchtbar wehgetan hatte. Seinetwegen hatte sie ihre geliebte Arbeit in der Notaufnahme aufgegeben und sich um den Kreuzfahrtjob beworben. Nur, um weit, weit wegzukommen und ihn niemals wiedersehen zu müssen.

„Bist du noch dran, Maddy? Ich weiß, dass du es bist.“

„Was willst du, Brian? Wir waren uns einig, dass es zwischen uns aus ist.“

„Das hast du doch nicht ernst gemeint. Eine deiner Kolleginnen hat mir erzählt, dass ihr morgen anlegt. Ich dachte, wir treffen uns und gehen zusammen etwas trinken.“

„Nein! Es ist endgültig vorbei, Brian!“

Als er antwortete, geschah es mit diesem nörgelnden, ärgerlichen Unterton, den sie so sehr verabscheute.

„Maddy, ich liebe dich. Wir lieben uns, das weißt du.“

„Nein, Brian. Ich wünsche dir alles Gute, aber unsere Wege haben sich getrennt.“

„Sag das nicht! Niemals!“

Er klang aufrichtig betroffen, fast schmerzerfüllt. Sanft fragte sie: „Nimmst du auch regelmäßig deine Medikamente?“

„Nicht nötig, die brauche ich nicht mehr.“

Maddy seufzte. So würde es ewig weitergehen.

„Gib's zu, du hast einen anderen.“ Der weinerliche Tonfall war in einen drohenden umgeschlagen. „Einen schicken Schiffsoffizier oder einen dieser reichen alten Knacker. Aber ich habe es dir schon mal gesagt – das lasse ich mir nicht bieten!“

Eifersucht, Vorwürfe, Verdächtigungen, das kannte Maddy zur Genüge aus ihrer Beziehung mit Brian. Ärger kam in ihr hoch, und sie war schon drauf und dran, ihm zu sagen, ja, sie hätte jemanden kennengelernt. Doch es würde alles nur schlimmer machen.

„Deinetwegen habe ich für den Rest meines Lebens von Männern genug. Ruf mich nicht wieder an.“

Leider konnte sie sich nicht darauf verlassen, dass er sich nie mehr bei ihr melden würde.

Maddy ging in ihre Kabine und holte die Mappe mit ihren privaten Unterlagen aus der Kommodenschublade. Sie wusste auch nicht, warum, aber sie hatte Brians letzten Brief aufbewahrt. Jetzt überflog sie ihn. Es war die gewohnte Mischung aus Betteln und Drohungen. Und er erinnerte sie wortreich an die schöne Zeit, die sie miteinander gehabt hätten.

Sicher, anfangs waren sie verliebt gewesen und hatten Zukunftspläne geschmiedet. Maddy wollte mindestens zwei Kinder. Irgendwann hatte es die ersten Probleme gegeben, und es wurde schnell schlimmer. Kein Glück in der Liebe ... Das zog sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Jeder Mann, mit dem sie sich näher einließ, tat ihr am Ende weh.

Sie holte ein paarmal tief Luft, um sich zu beruhigen, und blickte aus dem Bullauge. Die englische Küste glitt vorbei, ein traumhaftes Bild im Sonnenlicht. Maddy sah felsige Klippen, saftig grüne Weiden und gelegentlich ein Cottage, weiß getüncht oder schlicht aus grauem Stein erbaut. Vor vier Jahren hatte sie hier einen Sommer lang als Praxisschwester gearbeitet, bei Dr. Roberts - Nick Roberts. Ein guter Arzt. Der Kontakt war nie ganz abgerissen; sie schrieben sich immer noch Weihnachtskarten. Jetzt fiel ihr ein, dass er erwähnt hatte, er sei in den Norden von Cornwall gezogen, in ein Fischerstädtchen namens Penhally Bay.

Hoffentlich war er glücklich. Glücklicher als sie. Wozu allerdings nicht viel gehörte ...

Ihr Telefon klingelte. Maddy zögerte. Wenn es wieder Brian war? Als sie schließlich abnahm, meldete sich Ken Jackson. „Sie können jetzt zum Kapitän kommen, Maddy.“

Bevor sie die Kabine verließ, sah sie prüfend in den Spiegel. Ihr schulterlanges Haar war ordentlich zurückgebunden, die Schwesternuniform saß tadellos. Captain Smith legte größten Wert auf ein korrektes Erscheinungsbild. „Wer sich nachlässig kleidet, vernachlässigt irgendwann auch seine Arbeit“, lautete sein Credo. Maddy war ganz seiner Meinung. Sie nahm ihre Notizen und machte sich auf den Weg zu ihm.

Captain Smith war ein imposanter, kräftiger Mann mit einem gepflegten weißen Vollbart. Er hatte bei der Royal Navy gedient und im Dienste Ihrer Majestät eine beachtliche

Karriere gemacht. Fotos der zahlreichen Schiffe, die unter seinem Kommando gefahren waren, zierten die Wände seiner Kabine. Jetzt lächelte er Maddy freundlich an und bat sie, Platz zu nehmen. „Was gibt es so Dringendes, Schwester Maddy?“

„Keine guten Neuigkeiten, Sir.“ Sie tat es ungern, aber es war ihre Pflicht, ihm Bericht zu erstatten. „Ich fürchte, unter unseren Passagieren grassiert ein Virus, vermutlich Gastroenteritis. Sie werden sicher die Hafenbehörde verständigen wollen. Vielleicht muss das Schiff unter Quarantäne gestellt werden.“

„Verstehe. Wie viele Krankheitsfälle haben wir bisher?“

„Vier. Leider verbreiten sich solche Krankheiten rasend schnell. Wahrscheinlich sind es inzwischen mehr geworden.“

„Nicht zu fassen. Sie wissen, dass man Gastroenteritis auch als Kreuzfahrtfieber bezeichnet?“

„Ja, davon habe ich gehört.“

„Und Sie sind unsere einzige medizinische Fachkraft.“ Nachdenklich strich er sich über den Bart.

„Ich habe eine Liste der Stewards, die über gewisse Basiskenntnisse verfügen. Sie werden mir helfen. Aber das ist auch alles.“

„Stimmt. Gestern erst sind der Arzt und Ihre Kollegin von Bord gegangen.“ Ihm war anzusehen, wie sehr er sich darüber ärgerte. „Für wie ernst halten Sie die Sache?“

Sie war Unfallschwester. Infektionskrankheiten gehörten nicht zu ihrem Spezialgebiet. „Ich bin keine Expertin, aber ich weiß, dass es besonders schwere Formen von Gastroenteritis gibt. Die meisten unserer Passagiere sind schon älter, und für sie könnte es kritisch werden. Wir müssen damit rechnen, dass sehr viele erkranken, und dann brauche ich professionelle Hilfe. Allein, um sie alle rechtzeitig zu behandeln.“

„Ja, das ist mir klar. Wenn ich herausfinde, wer dafür verantwortlich ist, dass man mir zwei Drittel meines medizinischen Teams abgezogen hat ...“ Der Kapitän schüttelte den Kopf. „Natürlich muss ich die Hafenbehörde informieren. Sie werden uns auf Abstand halten, bis die Situation geklärt ist. Und die Mühlen unserer Hauptverwaltung mahlen erfahrungsgemäß langsam, sodass von dort auch keine rasche Hilfe zu erwarten ist.“

„Ich hätte einen Vorschlag“, begann sie zögernd, „falls Sie nichts dagegen haben.“

„Warum sollte ich? Heraus mit der Sprache.“

„Ein Arzt, für den ich einmal gearbeitet habe, hat hier irgendwo an der Küste seine Praxis. Er könnte uns helfen. Sein Name ist Nick Roberts. Berufen Sie sich auf mich, und sagen Sie, ich sei hier an Bord.“

„Telefonnummer?“

Maddy zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nur, dass er in einem Ort namens Penhally Bay praktiziert.“

Captain Smith griff zum Hörer. „Jackson? Holen Sie mir bitte einen gewissen Dr. Roberts aus Penhally Bay ans Telefon.“

Der Rückruf kam überraschend prompt. „Dr. Nick Roberts? Hier ist Captain Smith, Kapitän des Kreuzfahrtschiffs, das Sie möglicherweise ein paar Meilen von der Küste entfernt sehen können. Wir haben ein medizinisches Problem.“

Maddy verfolgte das Gespräch aufmerksam.

„Schwester Madeleine Granger hat Sie empfohlen ... Verdacht auf Gastroenteritis. Es wäre eine privatärztliche Konsultation ... Umgehend? Danke, Sie tun uns einen großen Gefallen.“

Der Kapitän wandte sich an Maddy. „Er kommt, so schnell er kann. Er meinte, das könnte sich in Windeseile zu einer Epidemie ausweiten. Als ob mir das nicht bewusst wäre.“

Dr. Ed Roberts stand jeden Morgen früh auf. Er brauchte nicht viel Schlaf. Vor allem nicht diesen seltsamen Zustand zwischen Wachen und Schlafen, der ihn im Morgengrauen befiehl. Wenn man nicht mehr wusste, was wirklich und was nur geträumt war. Er brauchte auch nicht die Erinnerungen, die Realität vorgaukelten, bis man dann in der Wirklichkeit aufwachte. Sie machten ihn verletzlich. Ed hatte lieber alles unter Kontrolle.

Für England war es an diesem Morgen Anfang Mai ungewöhnlich warm. Und stickig. Ganz anders als der heiße, trockene Wind, den Ed in Afrika kennengelernt hatte.

Er parkte seinen Wagen am Strand und streifte Sportschuhe und Trainingsanzug ab. Die kleine Bucht hatte es ihm auf den ersten Blick angetan gehabt, und so kam er fast jeden Tag in aller Frühe zum Schwimmen hierher. Ihm gefielen die Abgeschiedenheit und das Gefühl von Freiheit, wenn er mit kraftvollen Zügen durchs Wasser schwamm.

Er streckte sich und blickte sich um. Eine alte Gewohnheit, die er nicht ablegen konnte: seine Umgebung aufmerksam wahrnehmen, abschätzen, was einen vielleicht erwartete, um vor unangenehmen Überraschungen sicher zu sein. Am Horizont ballten sich dicke Wolkenfelder zusammen, die ihm verrieten, dass das Wetter gegen Ende des Tages umschlagen würde. Im Gebüsch halb verborgen entdeckte er ein kleines Zelt. Im Sommer kamen oft junge Leute her, und sie übernachteten, wo es ihnen gerade in den Sinn kam.

Froh darüber, dass niemand in der Nähe war, lief er zum Wasser. Sie hätten ihn angestarrt. Nicht wegen seines muskulösen Körpers, sondern wegen der Narben.

Zügig schwamm er drauflos, als hätte ein unbeugsamer Gegner ihn zu einem harten Wettkampf herausgefordert. Ed genoss es, seine Kräfte zu testen, und bald hatte er das offene Meer erreicht. Er trat Wasser und sah sich wieder um. Plötzlich stutzte er.

Keine hundert Yards entfernt schaukelte ein Schlauchboot auf den Wellen. Darin saßen ein Mädchen und ein Junge, sicher nicht älter als siebzehn oder achtzehn, und bespritzten sich lachend mit Wasser.

Ed kraulte zu ihnen hinüber. „Sie wissen vielleicht nicht, dass das Meer hier tückisch ist“, warnte er. „Wenn Sie in die Rippströmung geraten, werden Sie aufs offene Meer hinausgetrieben. Paddeln Sie lieber in die Bucht zurück, da sind Sie sicher.“

„Später.“

„Nein, jetzt“, sagte Ed mit freundlichem Nachdruck. „Ich kenne diese Gewässer. Hier ertrinken jedes Jahr Menschen. Wollen Sie dazugehören?“

„Ertrinken? Ja, klar. Passen Sie lieber auf, dass Sie nicht ertrinken. Wir haben wenigstens ein Boot.“

Ed schwamm noch näher. „Paddeln Sie zurück, oder ich kippe das Boot um. Dann können Sie zurückschwimmen.“

„Wollen Sie uns umbringen?“

„Im Gegenteil.“

„Kieran, vielleicht hat er recht“, meldete sich das Mädchen zu Wort. „Ich habe sowieso keine Lust mehr.“ Sie sah Ed an. „Wir sind gleich weg.“

„Ich warte, bis Sie sicher wieder in der Bucht sind.“ Der junge Mann schien weiterdiskutieren zu wollen, aber Ed ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Sehen Sie den Felsen da hinten?“

Beide blickten in die angegebene Richtung. „Ja.“

„Vor zwei Jahren haben wir dort einen ertrunkenen Touristen gefunden. Er hatte zwei Tage im Wasser gelegen. Kein schöner Anblick, das kann ich Ihnen sagen. Also, los, zurück in die Bucht.“

Das überzeugte die beiden. Ohne ein weiteres Wort tauchten sie die schmalen Paddel ins Wasser und machten sich hastig auf den Rückweg.

Ed schwamm noch eine Runde, und als er eine Weile später wieder an Land watete, waren Zelt, Boot und das Pärchen verschwunden. Er zuckte mit den Schultern. Okay, er war hart zu ihnen gewesen. Aber lieber einmal das Gesicht verlieren als das Leben.

Wieder blickte er sich um. Am Horizont entdeckte er ein weißes Kreuzfahrtschiff. Die dunklen Wolken dahinter verkündeten, dass ein Sturm heraufzog.

2. KAPITEL

Ed hatte das Cottage erst vor Kurzem gekauft. Er ließ sich Zeit beim Renovieren und Einrichten, weil er sich noch nicht entschieden hatte, wie sein Zuhause aussehen sollte. Passend zu der Frage, was für ein Leben er führen wollte. Also war auch das Cottage erst halb fertig.

Unerwünschte Gedanken drängten sich ihm auf. Selbst wenn er es eines Tages in ein richtiges Heim verwandelt hätte, so würde immer etwas fehlen. Er wusste genau, was es war, aber er wollte nicht darüber nachdenken. Früher hatte er Pläne gehabt. Die waren gescheitert, und jetzt musste er nach vorn blicken. Vergangenheit war Vergangenheit.

Ed duschte, frühstückte schnell und fuhr zur Praxis. Noch war er kein offizieller Partner in der Gemeinschaftspraxis Penhally Bay, aber seinem Vater lag sehr viel daran, dass er so bald wie möglich voll einstieg.

Zu tun gab es genug.

Zurzeit war er zwar noch krankgeschrieben, aber nicht mehr lange. Eigentlich ging es ihm gut. Mehr oder weniger. Nachdem er aus der Armee ausgeschieden war, freute er sich nun auf die Arbeit als Allgemeinmediziner. Warum war er dann nicht glücklich? Ärgerlich über sich selbst schüttelte er den Kopf. Probleme waren dazu da, überwunden zu werden!

Wie gewöhnlich war er einer der Ersten. Die Tür zum Personalraum stand offen, und er sah seinen Vater, der sich mit Kate Althorp, einer der Hebammen, unterhielt. Nick wirkte ungewohnt entspannt. Beide beugten sich über einige Papiere, Kates Kopf dicht neben seinem. Jetzt lachten sie über etwas.

Ed wunderte sich. Zwischen ihnen herrschte eine Vertrautheit, die ihm früher nie aufgefallen war. Oder bildete er sich das nur ein?

Sie hatten ihn nicht gehört, und so stand er da und betrachtete sie. Sein Vater war ein großer, schlanker Mann, der eine natürliche Autorität ausstrahlte. Allein durch seine Haltung und sein entschlossenes Auftreten verschaffte er sich Respekt – Liebe und Zuneigung dagegen nicht. Jedenfalls nicht auf Anhieb. In den letzten Jahren hatte Ed kaum Kontakt zu ihm gehabt, und wirklich nahe waren sie sich nie gewesen. Als Mensch war Nick Roberts schwer zugänglich, aber Ed wollte es versuchen. Leider gehörte er selbst auch eher zu den verschlossenen Männern.

Er räusperte sich. Nick und Kate blickten auf und lächelten. Kate warm und herzlich, wie immer. Das Lächeln seines Vaters hingegen wirkte zwar aufrichtig, aber auch wachsam.

„Schon so früh?“, fragte er. „Ich dachte, du hättest heute Morgen keine Sprechstunde.“

„Stimmt, aber ich wollte zu den Clintons rausfahren und mir Isaac Clinton ansehen. Dafür brauche ich seine Patientenakte.“

„Gibt es Probleme?“

„Ich hoffe nicht. Seine Tochter rief gestern Abend an und bat mich, heute vorbeizukommen. Am Nachmittag hatte er einen Angina-Anfall, der allerdings vorbeiging, nachdem sie Isaac überredet hatte, sich hinzulegen.“

Kate schob die Papiere zusammen und verstautete sie in ihrer Aktentasche. „Ich glaube, wir sind hier so weit fertig, Nick, und ich muss jetzt los.“ Sie lächelte den beiden fröhlich zu, und dann war sie weg.

Nick sah ihr nach. Ed fragte sich, was ihm wohl durch den Kopf ging. Auch das war ungewöhnlich für seinen Vater – diese Nachdenklichkeit am frühen Morgen, wenn er sonst vor Energie und Tatkraft strotzte. Sekunden später hatte er

sich wieder gefangen. „Isaac Clinton ist ein Arbeitstier. Er glaubt, wenn er seine Augen nicht überall hat, wird der Hof den Bach runtergehen. Dabei ist seine Tochter Ellie eine tüchtige Frau, die den Laden gut im Griff hat. Soll ich ...“

„Nicht nötig“, unterbrach Ed ihn. „Er ist mein Patient, und ich werde ihn schon zur Vernunft bringen. Falls ich Hilfe brauche, frage ich dich. Versprochen.“

„Natürlich, ich habe vollstes Vertrauen in dich. Du weißt sicher, dass Isaac schon vor seinem Herzinfarkt eine dicke Akte bei uns hatte? Ich kann schon gar nicht mehr sagen, wie oft ich rausgefahren bin und ihn zusammengeflickt habe. Der Mann steht mit Maschinen auf Kriegsfuß, aber er ist ein guter Farmer.“

Ed grinste. „Hätte er all die Verletzungen beim Militär erlitten, könnte er sich jetzt mit einem Dutzend Orden behängen.“

„Und ich wette, er hat dir jede einzelne genau beschrieben“, antwortete Nick lächelnd.

„Ausführlich.“

Über Medizinisches zu reden, fiel ihnen leicht. Das war noch nie ein Problem gewesen. Nur über Gefühle sprachen sie nicht gern, und ihr Umgang miteinander war eher sachlich wie unter Kollegen. Nicht wie zwischen Vater und Sohn. Persönliche Beziehungen, auch die zu anderen Menschen, waren einfach kein Thema.

Helles Sonnenlicht ergoss sich auf die Landschaft, während Ed durchs Hochmoor fuhr. Eine trügerische Idylle. Bald würde ein Sturm den Tag verdunkeln, und die unangenehm schwüle Luft gehörte zu seinen ersten Vorboten. In Penhally Bay war Ed sicher nicht der Einzige, der aufmerksam das Wetter beobachtete.

Er erreichte den Hof und steuerte auf das Haupthaus zu. An der Tür stand Ellie Clinton. Sie musste auf ihn gewartet

haben. Ihr strahlendes Lächeln verriet allerdings weniger Erleichterung als vielmehr unverhüllte Freude. Eindeutig ein Willkommensgruß. Also schien es ihrem Vater nicht allzu schlecht zu gehen. Ed war ihr schon ein paarmal begegnet. Obwohl sie mit der Verwaltung der Farm sicher alle Hände voll zu tun hatte, war sie immer da, wenn er ihren Vater besuchte.

„Wie schön, Sie zu sehen, Dr. Roberts. Es ist ganz schön heiß heute. Darf ich Ihnen ein Glas Limonade anbieten? Ich habe sie selbst gemacht. Oder lieber Tee, Kaffee?“

„Nichts, vielen Dank. Wie geht es Ihrem Vater?“

Ellie trat beiseite und winkte ihn herein. „Sie kennen ihn ja. Gestern habe ich ihn dabei erwischt, wie er Steine auf den Wagen geladen hat. Er sah völlig fertig aus. Erst haben wir uns gestritten, aber dann konnte ich ihn überreden, sich hinzulegen. Danach habe ich Sie angerufen. Sind Sie sicher, dass Sie keine Limonade möchten?“

Ed gab sich geschlagen. Ihm war warm, und ihr lag offensichtlich viel daran, dass er ihre Limonade probierte. „Vielleicht ein kleines Glas“, sagte er. „Danke, Ellie.“

Viel lieber hätte er die distanzierte Position des Arztes beibehalten, aber nun hatte sie ihn in die Rolle des Gastes gedrängt. Er musste sich hinsetzen, seine Limonade trinken und sich unterhalten. Jetzt sah er Ellie an. Heute trug sie ein ärmelloses, leicht ausgeschnittenes blaues Kleid, ihr Haar glänzte frisch gewaschen, und ihre Lippen waren dezent geschminkt. Auch in Stiefeln, Jeans und T-Shirt war sie eine attraktive Frau, aber heute hatte sie sich besonders hübsch zurechtgemacht.

„Wollen Sie noch ausgehen?“, fragte er das Erstbeste, was ihm einfiel.

Ellie drehte sich anmutig, sodass der Rock um ihre schlanken Waden wirbelte. „Gefällt Ihnen das Kleid? Es ist ein herrlicher Tag, und da ich nicht aufs Feld konnte, weil ich

auf Sie gewartet habe, dachte ich, ich ziehe es einmal an. Es ist neu, ich habe es mir für den Spendenball gekauft. Nächsten Samstag, im St. Piran-Krankenhaus. Kommen Sie auch?"

„Nein, ich nicht, aber aus unserer Praxis nehmen sicher einige teil.“

„Aber Sie müssen dabei sein! Es ist für einen guten Zweck, für ein neues Ultraschallgerät. Das müssten doch gerade die Ärzte unterstützen.“ Ellie sah ihn an, als ob ihr gerade etwas eingefallen wäre. „Wissen Sie was, ich habe eine Eintrittskarte übrig. Meine Cousine wollte auch mitkommen, aber jetzt kann sie doch nicht. Wir könnten zusammen hingehen. Ich schenke Ihnen die Karte. Das Krankenhaus hat schon so viel für Dad getan, dann kann ich mich auf diese Weise erkenntlich zeigen.“

Ed war kurz davor, das Angebot anzunehmen. Ellie sah gut aus, war intelligent und besaß viel Humor. Jeder Mann hätte sich an einem solchen Abend gern mit ihr gezeigt. Andererseits ... warum sollte er etwas anfangen, das nicht die geringsten Chancen auf ein Happy End hätte?

Bedauernd schüttelte er den Kopf. „Das ist nett von Ihnen, aber solche Großveranstaltungen sind nicht mein Fall. Für den Scanner werde ich natürlich trotzdem spenden. So, und nun erzählen Sie mir von Ihrem Vater.“

Sichtlich enttäuscht bemühte Ellie sich um ein Lächeln. „Heute geht es ihm ein bisschen besser. Wollen Sie zu ihm nach oben gehen? Er wartet in seinem Zimmer.“

Isaac saß am Fenster und blickte auf, als Ed hereinkam. „Mir geht es gut, Doktor“, brummte er. „Meine Tochter ist ein Angsthase.“

„Das glaube ich kaum. Sie macht sich Sorgen, und wahrscheinlich zu Recht.“

Widerstrebend fügte sich der alte Farmer und ließ sich untersuchen. Zuerst fand Ed nichts Beunruhigendes, doch

beim Abhorchen waren deutliche Herzgeräusche zu hören.

„Nehmen Sie regelmäßig Ihre Tabletten ein, Isaac?“

„Ja, mehr oder weniger, aber sie taugen wohl nicht viel. Ich fühle mich nicht besser, wenn ich sie schlucke.“

„Die Tabletten bewirken mehr, als Ihnen bewusst ist. Sie sind nicht dazu da, damit es Ihnen besser geht, sondern damit Ihr Zustand sich nicht verschlimmert. Isaac, Sie werden es nicht gern hören, aber wenn Sie weiterhin auf Ihrem Hof schuften, als wären Sie dreißig und nicht sechsundsechzig, sind Sie bald ...“

„Reif für den Abdecker, ich weiß. Nennen Sie das Kind ruhig beim Namen, Doktor.“

„So würde ich es nicht ausdrücken, aber die Wahrheit ist, dass Sie sich schonen müssen. Es spricht nichts dagegen, dass Sie leichte Spaziergänge unternehmen und Ihren Hof im Auge behalten. Schwere Arbeit sollten Sie jedoch anderen Menschen überlassen. Und nehmen Sie Ihre Pillen.“ Ed deutete mit dem Kopf Richtung Fenster, hinter dem sich Felder und Weiden erstreckten. „Das hier würde Ihnen doch fehlen, wenn Sie ein paar Monate im Pflegeheim verbringen müssten, oder?“

Zum ersten Mal wirkte der störrische Mann irritiert.
„Meinen Sie, es kommt so schlimm?“

Beruhigend klopfte Ed ihm auf die Schulter. „Das wollen wir lieber gar nicht erst herausfinden.“

Es klopfte, und Ellie kam herein. Sie brachte einen Krug Limonade und zwei Gläser. „Haben Sie ihn zur Vernunft gebracht?“, fragte sie, aber der Blick, den sie ihrem Vater zuwarf, war voller Zuneigung.

Ed lächelte. „Er hat Glück, dass Sie auf ihn aufpassen. Also, Isaac, die nächsten drei Tage bleiben Sie im Haus und gönnen sich viel Bettruhe. Danach lassen Sie es langsam angehen. Ellie, Sie können mich jederzeit anrufen, falls sich sein Zustand ändert, okay?“

„Okay.“ Hoffnungsvoll fügte sie hinzu: „Kann ich Sie wirklich nicht überreden, die Eintrittskarte anzunehmen?“

„Danke, aber so ein Ball ist wirklich nichts für mich.“

Auf dem Rückweg nach Penhally Bay fragte er sich, warum er sie auf Abstand hielt. Zumal er sie sehr attraktiv fand. Warum hatte er ihre Einladung nicht angenommen?

Einerseits, um ihr gegenüber fair zu bleiben. Er würde ihr nie das geben können, was sie sich vielleicht erhoffte. Zum Beispiel innige Nähe, die über körperliche Anziehungskraft hinausging, Liebe aus vollem Herzen, Zärtlichkeit mit allen Sinnen. All das hatte er früher gehabt und verloren. Und damit auch den Mut, sich wieder danach auf die Suche zu machen. Der Schmerz war zu groß gewesen.

Als Ed aus dem Wagen stieg, klebte ihm das Hemd am Rücken. Krawatte und Jackett hatte er schon abgelegt. Doch selbst wenn man sich nur langsam bewegte, hatte man das Gefühl, durch warmes Wasser zu waten. Er blickte zum Himmel hinauf. Dichte Wolken hatten auch das letzte Sonnenlicht geschluckt, bleigrau hingen sie über der Bucht.

Er hatte die Praxis gerade betreten, da kam sein Vater aus dem Sprechzimmer, das Telefon am Ohr, und winkte ihn zu sich. Ed folgte ihm, schloss die Tür hinter sich und hörte Nick sagen: „Okay, Captain, Sie schließen sich mit Ihrer Hauptverwaltung kurz, und ich komme so schnell wie möglich zu Ihnen raus ... Gut, bis dann.“

Er legte das Telefon auf die Station. „Ein Notfall. Vor der Küste liegt ein Kreuzfahrtschiff. Sie brauchen einen Arzt.“

„Ich dachte, es wäre immer ein Arzt an Bord.“

„Sie hatten auch einen, aber er wurde gestern woanders eingesetzt. Und jetzt haben sie ihn bitter nötig.“

„Was ist passiert?“

„Eine Virusinfektion. Breitet sich rasch aus. Sie befürchten eine Epidemie.“

„Gut, ich habe heute Nachmittag frei. Ich fahre hin.“

„Vielleicht sollte ich das lieber übernehmen. Ich kenne die Krankenschwester, sie hat den Kapitän gebeten, mich anzurufen. Ihrer Meinung nach ist die Lage ernst.“

„Aber du hast Sprechstunde, und ich nicht.“ Ed schwieg kurz. „Komm, Dad, ich weiß, was du denkst. Sag es einfach.“

Nick verzog den Mund, aber das Lächeln wirkte gequält. „Du meinst, wir haben keine Zeit, um den heißen Brei herumzureden? Na schön, ich bin mir nicht sicher, ob du der Sache gewachsen bist. Es könnte bittere Erinnerungen an eine andere Epidemie wecken.“

„Aber ich habe schon mit Masseninfektionen zu tun gehabt. Das heißt, ich bin der Experte. Deine Stärke ist die Laborarbeit, die Diagnose. Doch was die Therapieplanung, die Versorgung großer Menschenmengen mit Medikamenten angeht, da habe ich mehr Erfahrung. Und mit meinen Erinnerungen werde ich fertig.“

„Sicher?“

„Was bleibt mir anderes übrig?“

Ed hielt dem eindringlichen Blick seines Vaters stand, und die Spannung im Raum stieg spürbar. Er fragte sich, ob es zwischen ihnen immer so sein würde. Dass sie miteinander kämpften, obwohl jeder für den anderen doch nur das Beste wollte ...

„Okay“, sagte Nick schließlich. „Dann fahren wir zusammen hin. Dieses eine Mal können Adam und Dragan meine Patienten übernehmen. Hol, was du brauchst, wir treffen uns in einer halben Stunde am Hafen. Bis dahin habe ich ein Fischerboot gefunden, das uns zum Schiff bringt.“

Noch während er sprach, schlügen die ersten Regentropfen gegen die Fensterscheiben.

„Es sollte ein robustes Boot sein“, sagte Ed. „Dort draußen braut sich ein Sturm zusammen.“

„Robust sind sie alle. Machen wir uns auf den Weg.“

Ed ging zum Medizinschrank der Praxis und stellte eine beträchtliche Menge Antibiotika zusammen. Kreuzfahrtschiffe waren zwar in der Regel hervorragend ausgestattet, aber er wollte kein Risiko eingehen. Anschließend fuhr er nach Hause und packte eine Reisetasche mit allem, was er für einen Aufenthalt von zwei bis drei Tagen benötigen würde. Auch darin hatte er Erfahrung. Es war nicht das erste Mal, dass er überstürzt aufbrechen musste.

Schließlich ging er zum Hafen. Der Regen hatte etwas nachgelassen, aber dafür wurde der Wind stärker.

Sein Vater stand am Steg und winkte ihn näher. Unter ihm tanzte ein Fischerboot in den aufgepeitschten Wellen. Während Ed darauf zumarschierte, versuchte er, sich vorzustellen, wie Nick zumute war. Ende der Neunzigerjahre hatte es in Penhally Bay eine Tragödie gegeben, als ein Sturm bei einer Seenotrettungsaktion mehrere Menschenleben forderte. Darunter das von Nicks Vater und seinem Bruder.

Ed hatte seinen Großvater und seinen Onkel geliebt. Beide waren viel zu früh gestorben.

Er hatte das Ende des Stegs erreicht, kletterte die Eisenleiter hinunter und sprang an Deck des schwankenden Kutters. Der Fischer packte ihn am Arm und zerrte ihn in die kleine Kajüte. „Das wird noch übel heute!“, brüllte er gegen den tosenden Wind an.

Ed nickte nur.

Captain Smith war nicht untätig gewesen.

„Oberstes Gebot ist die Sicherheit meiner Passagiere“, informierte er die beiden Ärzte nach einer kurzen Begrüßung. „Auch wenn sie dafür auf Komfort verzichten müssen. Ich bin bereit, mich an Ihre Vorgaben zu halten. Die Hafenbehörde ist informiert. Das Schiff wurde unter

Quarantäne gestellt.“ Er sah Nick an. „Dr. Roberts, sie erwarten Ihren Bericht. Unsere Zentrale ist natürlich nicht sehr glücklich wegen dieser Vorfälle – das kostet sie einen Haufen Geld.“ Der Kapitän lächelte grimmig. „Leider nicht zu ändern. Inzwischen habe ich auch mit den Passagieren gesprochen. Alle Erkrankten bleiben in ihren Kabinen und werden dort mit Mahlzeiten und Medikamenten versorgt. Außerdem habe ich ein Hygieneprogramm angeordnet, sodass das Schiff inzwischen weitgehend desinfiziert wurde. Und auf den Rat meiner Krankenschwester hin bieten wir bis auf Weiteres keine Büfetts mehr an.“

„Anscheinend wissen Sie genau, was Sie in solchen Fällen zu tun haben“, sagte Ed anerkennend.

„Wir sind im Indischen Ozean gewesen. Wenn Mannschaft und Passagiere von einem Besuch an Land zurückkehrten, erhielt jeder Einzelne ein desinfizierendes Tuch und wurde angewiesen, sich damit die Hände abzureiben. Meine Crew hat regelmäßig sämtliche Handläufe und Geländer des Schiffes abgewischt und desinfiziert. Ich habe streng darauf geachtet, dass diese Vorsichtsmaßnahmen eingehalten wurden“, fügte er bitter hinzu. „Und dann passiert uns dies hier, wenn wir schon fast zu Hause sind!“

„Sie haben getan, was Sie konnten. Immerhin sind Sie vorbereitet.“

„Alte Soldatenregel – erhoffe das Beste und plane für den Ernstfall. Man wird Ihnen jetzt die Krankenstation zeigen. Melden Sie sich bei mir, falls Sie irgendetwas brauchen.“

„Ich mag Männer, die wissen, was sie wollen“, murmelte Nick, als sie dem Steward den Gang entlang folgten.

„Er ist ein geschulter Strategie und denkt wie ein Militär“, gab Ed zurück. „Was ich gerade abzulegen versuche. Ich bin Arzt, kein Soldat.“

Er verspürte ein leises Unbehagen. Sein Vater beobachtete ihn sicher genau, ob er nicht doch Anzeichen von Schwäche

zeigte. Aber er war schon öfter mit Epidemien fertig geworden. Auch wenn er zuletzt einen hohen Preis dafür bezahlt hatte ... Nicht daran denken, ermahnte er sich, nicht jetzt.

Die Krankenstation war leer, und der Steward machte sich auf die Suche nach der Schwester. Die beiden Männer sahen sich inzwischen um. Die Station bestand aus dem Empfangsbereich und zwei Behandlungsräumen, von denen einer auch als OP-Saal genutzt werden konnte. Sogar ein Röntgengerät war vorhanden, dazu ein Labor, eine Apotheke und fünf Zimmer, falls Patienten stationär aufgenommen werden mussten. Ein schmaler Flur führte zu den Unterkünften für das medizinische Personal. Alles in allem eine perfekte Kombination von Krankenhaus und Allgemeinarztpraxis im Miniformat.

„Nick!“, ertönte eine melodische weibliche Stimme. „Wie schön, Sie zu sehen.“

„Ganz meinerseits, Maddy. Sie waren die beste Krankenschwester, die ich je hatte.“

Ed drehte sich um und sah, wie sein Vater sich hinunterbeugte und eine hübsche Frau in Schwesterntracht auf die Wange küsste. Dann trat Nick beiseite und sagte: „Maddy, ich möchte Ihnen noch einen Dr. Roberts vorstellen. Mein Sohn Ed.“

Ed streckte die Hand aus. „Freut mich, Sie kennenzulernen, Maddy.“ Dabei betrachtete er sie genauer. Sie schien ungefähr in seinem Alter zu sein und hatte Schulterlanges hellbraunes Haar, das sie im Nacken zusammengebunden trug. Ihre üppigen Kurven standen in reizvollem Gegensatz zu der strenggeschnittenen Uniform. Eine ausgesprochen anziehende Frau.

Maddy lächelte ihn an, und er sah ihr in die Augen. Sie waren groß und haselnussbraun. Ed ertappte sich dabei, wie er den Blick vertiefte. Irgendetwas am Ausdruck dieser